

Zeitschrift: Frauezeitig : FRAZ
Herausgeber: Frauenbefreiungsbewegung Zürich
Band: - (1993-1994)
Heft: 47

Artikel: Incognito ergo sum
Autor: Braun, Christina von
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-1054262>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 18.04.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

In Lausanne fand eine Ausstellung verschiedener Schweizer Fotografinnen statt. Dazu schrieb Christina von Braun den folgenden Artikel.

Von Christina von Braun *

*Und sag nicht, meine Augen seien Mörder.
Zeig doch die Wunde, die mein Aug' dir machte...*

Shakespeare, «As You like it»

Ich bin,...

Er ist schwarz. Er richtet seinen durchdringenden Blick auf mich. «Pass auf, ich schiesse», sagt er. Peng. Nun bin ich ziemlich tot. «Nein», sagt er, «du bist nur im Jenseits.» Er reicht mir mein Abbild. «Siehst du!» sagt er. Ich sehe: mich. Eigentlich hatte ich mir das Jenseits anders vorgestellt. «Wie denn?» fragt er mich. «Mit Engeln und Wolken und so», antworte ich. Er grinst und schüttelt das grosse Ding, das er vor sich herträgt. «Du hast noch nicht richtig sehen gelernt», sagt er. «In meinem Jenseits sieht man die Wirklichkeit.» Ich schaue mir mein Abbild an. «Die Wirklichkeit kann man nicht sehen», sage ich, «die Wirklichkeit sind die Augen – und meine Augen kann ich nicht sehen.» Er richtet sein grosses Ding auf mich. «Ich aber», sagt er, «Ich kann sie sehen.» Er kommt langsam auf mich zu. «Deshalb ist es ja auch so wichtig, dass wir zusammenhalten.» – «Wer ist wir?» frage ich ihn. Er zeigt auf sein grosses Ding, das unverwandt auf mich gerichtet bleibt. «Na wir eben.» Ich weiss nicht mehr, wo ich hinschauen soll, und senke den Blick.

Mein Abbild und ich: Wir sind ratlos. Wie soll man mit einem ins Gespräch kommen, der immer die Wirklichkeit sieht? «Versuch doch, ihn abzulenken!» flüstert mein Abbild. «Währenddessen mach' ich mich aus dem Staube.» Missbehagen meinerseits. Wenn mein Abbild das Weite sucht, bin ich

mutterseelenallein mit seinem durchdringenden Blick. «Lieber nicht», flüstere ich zurück, «ich brauche dich noch.» Er richtet sein Ding auf mein Abbild. «Ich brauche dich», sagt er und heftet es an die Wand. «Es hat keinen Zweck!» sage ich zu meinem Abbild. «Wenn du dich verflüchtigst, macht er dich einfach neu.» Mein Abbild ist beleidigt. Was soll ich tun? Kann ich etwas dafür, dass es so leicht zu ersetzen ist? Ich versuche, mein Abbild zu trösten. «War doch nicht so gemeint», sage ich. «Ausserdem müssen wir Doppelgänger zusammenhalten.» Mein Abbild schmolzt. Er hat wieder angefangen zu sprechen. Mit sich selbst: «Die Frau ist sichtbar», sagt er, «das unterscheidet sie von Gott.» Da hat er nun wieder recht. Wenn die Frau nicht sichtbar wäre, hätte er nicht sein Ding auf mich zu richten brauchen. Auf Gott zu zielen, ist schon schwerer. «Zugegeben», sage ich zu ihm, «aber es gibt doch ein Problem: Man kann das, was eine Frau zur Frau macht, nicht sehen.» Schweigen. Mein Abbild an der Wand grinst von einem Ohr bis zum anderen: «Jetzt steht er mit dem Rücken zur



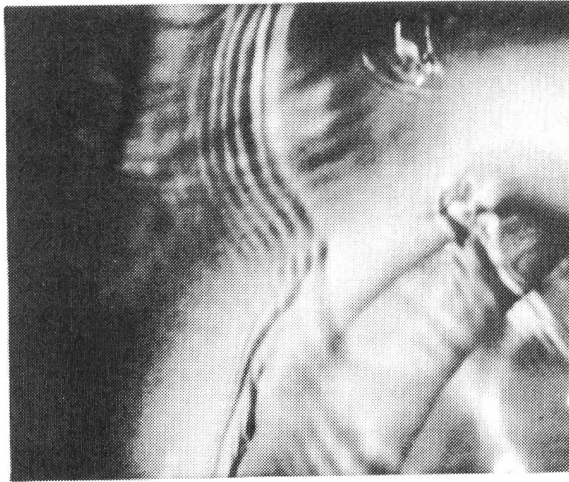
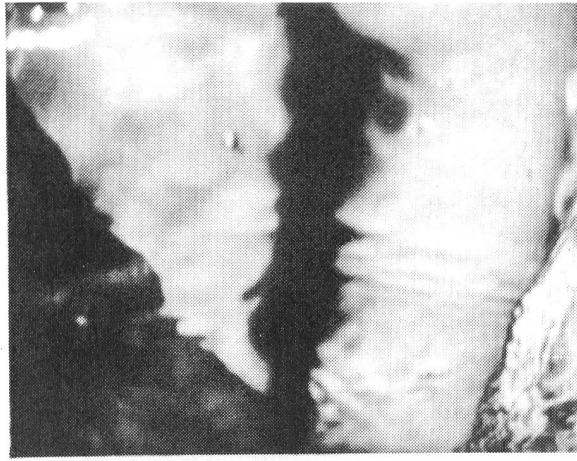
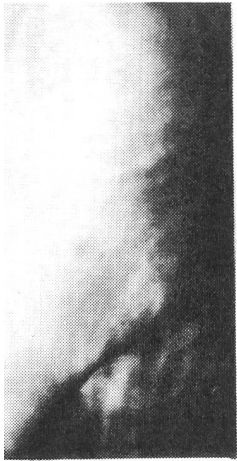


Foto: Monica Nestler

Wand. Gleich ist er erledigt.» Irrtum. Er beginnt wieder zu sprechen, ganz bedächtig: «Darüber haben wir uns auch schon viele Gedanken gemacht – er und ich.» Sein grosses Ding nickt zustimmend. «Wir sind zu dem Schluss gekommen, dass nur das Frau sein kann, was zu sehen ist.» Mir wird schwarz vor den Augen.

«Schämen Sie sich!» sage ich. Er belehrt mich: Das Wort «Scham» bezeichnet die Geschlechtsmerkmale. Das «Schamgefühl» leitet sich vom Bedürfnis ab, diese vor den Blicken zu verbergen. Deshalb könne er sich keine Scham leisten. «Wenn Ihnen meine Schamlosigkeit nicht passt, dann gehen Sie doch nach drüben!» sagt er. «Da werden Ihnen schon die Augen aufgehen...» Ich spüre, wie meine Wunden versiegen und meine Wangen zu bluten beginnen. «Sie erröten», sagt er, «das ist hervorragend. Das kann man sehen.» Ich weiss nicht mehr, wo ich hinschauen soll und schliesse die Augen.

Mir kommt eine Erleuchtung: «Wenn Sie schamlos sind, haben Sie auch keine Geschlechtsmerkmale», sage ich. «Oder?» Sein Ding beginnt, sich aufzurichten. «Wir sind unsichtbar», sagt er, «aber wir können sehen.» Ich denke: So unsichtbar ist sein Ding nun auch wieder nicht. Sein Blick fällt in meine Gedanken. «Ich finde, Sie könnten mich wenigstens ausdenken lassen», sage ich. «Bitte, bitte», sagt er, «wenn Sie nichts Besseres zu tun haben!» Er wartet, sein Ding auf mich gerichtet. Meine Gedanken verflüchtigen sich.

Mein Abbild an der Wand meldet sich zu Worte: «Wir sitzen in einer Falle. Du wie ich.» Ich überlege, wie ein Abbild dazu kommt, «ich» zu sagen. Das bringt mich auf eine Idee: Wie wäre es, wenn wir die Rollen vertauschen, mein Abbild und ich? Mein Abbild sagt «Ich» – und ich entgleite leise seinem durchdringenden Blick. Die Sache wäre doch den Versuch wert. Mein Abbild ist von dem Vorschlag begeistert: «Endlich mal selber leben», flüstert es. Selber leben? Ich weiss nicht, was ich sagen soll und schliesse den Mund.

Mein Abbild ist ganz schön aufgekratzt. «Haben Sie wohl Feuer?» fragt es den Schamlosen. Er reicht ihr sein grosses Ding. «Und wie», meint er. Er entzündet ein regelrechtes Feuerwerk. Peng! Peng! Peng! Und immer neue Pings. Mein Abbild an der Wand geniesst die Salven. «Selber leben», stöhnt es. Ich muss husten und kann vor Rauch nichts mehr sehen. «Mir ist so heiss», sagt mein Abbild und reisst sich von der Wand und die Hüllen vom Leibe. Jetzt kann man alles sehen – von meinem Abbild. Der Schamlose ist begeistert. «Endlich!» sagt er, «der nackte Mensch, das Abbild Gottes.» Mein Abbild auf der Erde sonnt sich in seinem Blick. «Selber leben», stöhnt es. «Selber sehen», sagt er. Die beiden sinken ineinander. Ich weiss nicht mehr, wo ich hinhören soll und schliesse die Ohren.

Er hat mich vergessen. Ich sehe: Er hat meinem Abbild den Rücken gekehrt. Mein Abbild ist beleidigt. Es möchte angesehen sein. «Ich brauche dich nicht anzusehen», sagt er, «ich habe dich doch selbst gemacht.» Vor seinen Augen liegt ein Abbild meines Abbildes. Es macht schöne Augen. «Endlich!» sagt er, «eine Frau, die sehen kann.» Vor ihm liegen zwei Abbilder meines Abbildes. «Wie schön du bist», sagt er. «Wer?» fragen sie wie aus einem Munde. «Wir» antwortet er. Er ist jetzt von unzähligen Abbildern meines Abbildes umgeben. Sein grosses Ding senkt sich ermüdet. Ich weiss, was ich zu tun habe, und stehle mich leise davon.

...also verschwinde ich
Wohin? Das ist schwer zu sagen. Ich kann mich ja nicht sehen. Ich kann nur meine Spuren sehen. Will sagen verschwinden sehen: in der Asche, im Wasser, im Licht. Verschwinden ist wohltuend: Waren Sie heute schon mal unsichtbar? Ich empfehle es nachdrücklich: Jeder Mann, jede Frau sollte mindestens einmal täglich ein Bad in der Unsichtbarkeit nehmen. Sie können dazu auch Rauch benutzen. Hauptsache Sie verschwinden. Ich versichere Ihnen: Nach jeder Abwesenheit fühlen Sie sich wie neugeboren. Sie haben Angst nicht zurückzukommen, sagen Sie? Mit dieser Angst müssen Sie schon leben. Leben habe ich gesagt.

Übrigens gibt es viele Arten des Verschwindens. Neulich noch erzählte mir eine Frau, sie sei über Nacht verschwunden. Und als sie am nächsten Tag wieder im Zimmer stand, da sei ihr Bett leer gewesen. Einfach leer. Das Erstaunlichste sei gewesen, dass keiner sonst etwas gemerkt habe. Nur sie selbst – aber sie sei ja eben verschwunden gewesen. Deshalb könne sie nichts Genaueres berichten. Die Geschichte ist mir noch oft im Kopf herumgegangen – keiner glaubt sie mir. Ausserdem ist die Frau, die sie mir erzählt hat, inzwischen über alle Berge.

Was für ein Bild haben Sie eigentlich von mir? Haben Sie sich das schon mal überlegt? Lassen sie sich Zeit mit der Antwort! Ich habe keine Eile. Ich weiss jetzt schon, dass Sie enttäuscht sein werden, wenn Sie es entdeckt haben. Warum? Weil Sie es lieber nicht gefunden hätten! Sie brauchen Ihre Vorwürfe gar nicht gegen mich zu richten! Ich kann nichts dafür, dass in Ihrem Kopf soviel Ordnung herrscht! Sie sind selber schuld, wenn Sie immer alles wiederfinden. Soll ich Ihnen einen Tip verraten? Es gibt eine einfache Grundübung: Sie halten sich jeden Morgen einen Spiegel vor die Nase und gucken weg! Schon nach wenigen Tagen werden Sie die ersten Anzeichen von Unordnung verspüren. Der Rest kommt allmählich.

Das letzte Mal, das ich mich selbst im Spiegel gesehen habe, liegt Ewigkeiten zurück. Ich habe die Erfahrung gemacht, dass alle Spiegel wegschauen, wenn ich in sie hineinblicke. Man sagt mir, das liege an meinen eigenartigen Lichtleitern. Mein Spiegelbild bewegt sich nicht geradeaus, wie bei anderen Leuten. Es verhält sich wie ein Flaneur in der Grossstadt: immer auf Umwegen. Und was für Umwegen! Es wandert durch Steine, die Wüste, den Himmel... und die durchwandern mich. Eigentlich ist es mir ganz lieb, dass mein Spiegelbild keine Zeit für mich hat. Ich möchte noch was von der Welt sehen. Und die Welt von mir. Solange mein Spiegelbild unterwegs ist, braucht niemand in die Röhre zu gucken.

Ich weiss genau, was Sie jetzt denken: Sie fragen sich, was aus ihm geworden ist. Ich kann es Ihnen nicht sagen. Offen gestanden ist es mir auch ziemlich egal. Dass Sie sich überhaupt Gedanken über ihn machen, ehrt Sie. Ich vermute allerdings, dass er sich nur wenig Gedanken über Sie macht. Jedenfalls vorläufig. Solange er nicht sein Ding auf Sie richten kann, existieren Sie nicht für ihn. (Danach natürlich erst recht nicht.) Bei mir sind Sie besser aufgehoben, wenn ich das so sagen darf. Ich nehme Sie wahr – auch dann, wenn ich Sie nicht sehe. Neulich ging ich an Ihrem Haus vorbei. Oben brannte ein Licht. Ich war versucht, an die Tür zu klopfen, habe es aber unterlassen. Ich wusste ja, dass Sie da sind... und an mich denken. Das gefiel mir unheimlich gut: dass Sie heimlich an mich denken. Bloss nicht stören, dachte ich, und ging weiter. Aber das haben Sie ja selbst gemerkt.



INCOGNITO ERGO SUM

Foto: Dona De Carli

Ich fürchte trotzdem, er wird mich finden. Das wäre unangenehm – gerade jetzt, wo ich so schön im Gespräch mit Ihnen bin. Vielleicht könnten Sie mir helfen, ihn loszuwerden? Nehmen Sie ihm sein grosses Ding ab! Genau. Und geben Sie es mir! Danke. Verstehen Sie? Wenn ich das Ding auf mich selber richte, ist das Jenseits hier drin. Was es da zu sehen gibt? Spuren Ihrer Anwesenheit. Ich hätte beinahe vergessen zu sagen, dass Sie mir gut gefallen. Ausnehmend gut sogar. Nein, lassen Sie die Blenden ruhig verschlossen! Meine Augen haben sich schon längst an die Dunkelheit gewöhnt. Ihre auch? Und jetzt wissen Sie nicht mehr, wo Sie hinschauen sollen? Macht nichts. Haben Sie vielleicht Feuer?

So, nun erzähle, du habest mich ohne Umhüllung gesehen.

*Wenn du es noch zu erzählen vermagst!
Ovid, Metamorphosen*

** Christina von Braun ist Filmerin und Schriftstellerin...*